

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 49=69 (1903)

Heft: 36

Artikel: Neue und alte Taktik

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97902>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XLIX. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXIX. Jahrgang.

Nr. 36.

Basel, 5. September.

1903.

Erscheint wöchentlich. Preis per Semester franko durch die Schweiz Fr. 4. Bestellungen direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an.

Verantwortlicher Redaktor: Oberst U. Wille, Meien.

Inhalt: Neue und alte Taktik. — Das Marschunglück am 20. Juli bei Bielek in der Herzogovina. — Nochmals Zeiss-Feldstecher. — Eidgenossenschaft: Abordnung schweizerischer Offiziere zu den ausländischen Manövern. Herbstmanöver; Fremde Offiziere. Militärbillette. Dispensationen. Mutationen. Aufruf an das Schweizervolk. — Ausland: Frankreich: Erleichterung der Übungsverpflichtung für die Offiziere des Beurlaubtenstandes. England: Internationaler Wettstreit um die Palma-Trophäe. Russland: Offiziers-Kavallerieschule.

Dieser Nummer liegt bei:

Literaturblatt der Allgemeinen Schweizerischen
Militärzeitung 1903 Nr. 8.

Neue und alte Taktik.

Nicht nur die Erscheinungen des südafrikanischen Krieges, sondern auch die Einwirkung der neuesten Verbesserungen der Waffen der Infanterie und Artillerie, die in der gewaltig gesteigerten Feuerwirkung beider Truppengattungen durch Magazingewehre, kleinkalibrige Geschosse, rasante Flugbahnen und Schnellfeuergeschütze von bisher unerreichter Wirkung und im rauchlosen Pulver zum Ausdruck gelangten, beschäftigen unausgesetzt die Fachmänner und fachmännischen Schriftsteller aller Armeen. In Frankreich traten unlängst General Langlois und General de Négrier und in Deutschland und anderwärts nicht nur der einer älteren Schule angehörige General a. D. v. Boguslawski, sondern auch manche aktive Militärs, darunter Generalstabsoffiziere, mit ihren aus jenen beiden Vorgängen gezogenen taktischen Folgerungen hervor, welche in der Erwägung gipfelten, ob jene neuen Momente geeignet seien, nicht nur die heutige Taktik zu modifizieren, sondern auch die Grundsätze völlig über den Haufen zu werfen, auf welchen dieselbe aufgebaut ist. Namentlich aber resultierte aus den Ereignissen des südafrikanischen Krieges die Frage, ob die gesteigerte Wirkung der heutigen Feuerwaffen der taktischen Defensive eine ausgesprochene Überlegenheit verleihe, indem sie den Angriff, wenn nicht unmöglich, so doch ungemein schwierig macht, und

ob daher die heutigen, aus den früheren Kriegen abgeleiteten Grundsätze und Vorschriften für das Gefecht und die Schlacht, nicht inzwischen veraltet seien und wir einer neuen Taktik bedürfen. Dass die neuesten Verbesserungen der Feuerwaffen gewisse Änderungen in den taktischen Formen und der Gefechtsweise zur Folge haben müssen, wird allseits anerkannt, und die neuesten taktischen Bestimmungen der Armeen der grossen Militärmächte und anderer Staaten, tragen diesen Verbesserungen Rechnung. Allein von manchen Fachmännern wird dies nicht für genügend gehalten, und ihnen zufolge bedarf es nicht nur einiger Änderungen, sondern einer vollständigen Umgestaltung der Taktik, und müsse man nicht nur auf die bisher überall in Geltung befindliche napoleonische Taktik, sondern auch auf die Art der Kriegführung Napoleons, die bisher überall als Muster galt, und zum Vorteil der Heere, die sich ihrer in richtiger Erfassung bedienten, ausschlug, verzichten.

Die Vertreter einer völlig neuen Taktik, die mit den bisher befolgten Grundsätzen bricht, begründen ihre Ansichten auf die Lehren des südafrikanischen Krieges, der zum ersten Mal zwei mit den neuesten Feuerwaffen ausgerüstete Gegner einander gegenüber gestellt, und gleichzeitig Wahrheiten enthüllt habe, die nur Verblendung leugnen könne. Die zu Anfang des Krieges einen Moment auftretende Ansicht, dass Milizen, auch ohne feste Organisation entsprechende Kriegsvorbildung und ausgebildete Cadres, permanenten Heeren überlegen seien, fand durch die späteren Ereignisse bald ihre Korrektur. Dasselbe galt jedoch nicht für die taktischen, strategischen und selbst organisatorischen Lehren

und Aufgaben, welche jene Neuerer aus den Operationen der Buren und derer der Engländer, sowie aus dem allgemeinen Verlaufe des Krieges ableiten zu können glauben. Ihnen zufolge hätten die Fortschritte in der Bewaffnung das unwiderlegbare Resultat, einer derart ausgesprochenen Überlegenheit der Verteidigung über den Angriff, dass nur noch Toren diese Gefechtsform wählen würden, der jedoch alle grossen Feldherren, vor allem Napoleon und auch Moltke, ihre Erfolge rückhaltlos zuschrieben. Die Feuerwirkung hat ihnen zufolge eine so vollständige und ausschliessliche Überlegenheit erlangt, dass nur noch diejenigen Manövrierbewegungen der Truppen in Betracht kämen, die auf die Gewinnung dieser Überlegenheit oder darauf, sich ihr zu entziehen, abzielten. Ihren Anschauungen zufolge fände auch die Attacke der Kavallerie weder auf dem Schlachtfelde selbst noch in dessen Zugangsterrain eine fernere Verwendung, und wäre es unerlässlich, diese Truppe in berittene Infanterie umzuwandeln, wenn man noch Gefechtsnutzen aus ihr ziehen wolle. Aus diesen verschiedenen Gründen aber werde der Verlauf des gesamten Kampfes sich derart ändern, dass das Oberkommando absolut darauf verzichten müsse, ihn zu leiten, oder selbst wirksam in ihn einzugreifen, so dass die Entscheidung und der schliessliche Enderfolg ausschliesslich von individuellen und lokalen Anstrengungen und von ihrer ungeplanten Gesamtheit abhängen, und dass die „Schlachten der Soldaten“ endgültig an die „Schlachten der Generale“ treten würden. Schon das Hervortreten dieser Anschauungen lässt ihre Tragweite, Neuheit und Kühnheit erkennen, man wird jedoch zugeben müssen, dass, wenn sich auch eine ganze Anzahl Anhänger für sie fand, doch die weit überwiegende Mehrzahl der Fachmänner, die auch nicht nur am Althergebrachten hängen, ihnen gegenüber steht. Immerhin haben die bedeutenden Förderer, welche die Taktik des neuen Stils in Deutschland und namentlich in Frankreich fanden, wo General de Négrier an die Spitze der Bewegung trat, sowie der von ihren Anhängern entwickelte Eifer und die instinktive Besorgnis, die jedermann empfindet, hinter dem Fortschritt zurückzubleiben, dies alles im Verein, der neuen Schule gestattet, sich auf dem Plan zu behaupten. Sie hatte dabei um so weniger Mühe, sich in ihren Positionen zu halten, als sie bisher nirgends ernstlich angegriffen wurde. Allein heute beginnt sich ein kräftiger Angriff gegen die „Taktik neuen Stils“ bemerkbar zu machen und verschiedene bedeutende Militärschriftsteller stellen ihr die Taktik des gesunden Menschenverstandes gegenüber, indem sie nachweisen, dass man in der Kriegskunst wie in der

Politik dem Fortschritt huldigen könne, ohne sich allen Neuerungen anzuschliessen und sich auf jede Gewagtheit einzulassen. Bereits machte der frühere Direktor der französischen höheren Kriegsschule, General Langlois, in seinen „Taktischen Konsequenzen der Fortschritte der Bewaffnung“ der neuen Richtung energisch Opposition und verkündete ein Programm der vernünftigen und besonnenen Neuerer. Niemand aber erscheint zu dieser Rolle geeigneter wie er, da er als Mitglied des oberen Kriegsrats und früherer kommandierender General des 20. Armeekorps, sowie als Direktor der höheren Kriegsschule in Stellungen war, die ihm eine ganz besondere Kompetenz und Autorität sichern. Wenn er auch nicht Gelegenheit hatte, sich auf dem Schlachtfelde auszuzeichnen, so war er es doch, der 1888 als einfacher Professor der höheren Kriegsschule zuerst auf die unvermeidliche nahe Umgestaltung der Feldartillerie in seiner klassischen Schrift: „Die Feldartillerie in Verbindung mit den übrigen Waffen“ hinwies und sich darauf nicht beschränkte, sondern jene Umgestaltung für das französische Heer hervorrief, indem er die Bedingungen, denen die künftigen Feldgeschütze zu entsprechen hätten, genau präziserte, die Verwendung derselben genau bezeichnete und derart die Grundlage zur künftigen Artillerietaktik legte. Zwar war er nicht der Erfinder der heutigen neuen Geschütze, jedoch der eigentliche Förderer der Schnellfeuerartillerie, und seine Schrift hat daher tatsächlich Epoche gemacht. Wenn dieselbe auch die Artillerie im Speziellen behandelt, so enthält sie doch zugleich ein Resümee der an der französischen höheren Kriegsschule gelehrteten heutigen Taktik der drei Waffen, und der Autor hat sich daher mit einem Schlage nicht nur in die erste Reihe der Fachmänner seiner Waffe, sondern auch der modernen Kriegstheoretiker gestellt. Um so grössere Bedeutung besitzt daher sein Auftreten gegen die neuesten, die bisherigen mit völligem Umsturz bedrohenden Theorien. Auch Kapitän Gilbert bemerkt in seiner Studie über den südafrikanischen Krieg: „Zur Verwertung des dürftigen Beitrags, den der Krieg in Transvaal der Kriegswissenschaft lieferte, ist es ratsam, seinen Inhalt dem Kriterium des meisterhaften Werkes General Langlois zu unterwerfen.“

Es steht fest, dass der südafrikanische Krieg denjenigen, die sich mit den Konsequenzen der jüngsten Fortschritte der Feuerwaffen beschäftigten, sehr gelegen kam. Allein dieser völlig moderne Krieg hat manche von ihnen über die Massen in Erstaunen versetzt und sie die ersten Erfolge der Buren überschätzen lassen und so zu irrigen Theorien und Aussprüchen geführt. Um jedoch die Ursachen der Erfolge und Miss-

erfolge eines Feldzugs genau zu zergliedern und bewerten zu können, bedarf es zunächst der Berücksichtigung und Prüfung des Kriegsschauplatzes, alsdann der der einander gegenüberstehenden Gegner, und endlich der besonderen Verhältnisse, unter denen sich die Operationen vollzogen. Erst wenn derart erkannt ist, welchen Anteil die Beschaffenheit des Landes, des Klimas, der Kriegführenden und die übrigen gegebenen Umstände auf die Operationen gehabt haben, lassen sich allgemeine Folgerungen und zwar in der Regel in sehr beschränkter Zahl ziehen, und vielleicht mit viel Reserve einige Momente der Doktrin aus ihnen ableiten. Und wenn man so behutsam vorgeht, wird man sich hüten, die Folgerungen derart zu verallgemeinern, um die Beispiele und Lehren, welche der Krieg zwischen den Buren und Engländern zu ergeben schien, auf einen europäischen Kriegsschauplatz zu übertragen. General Langlois hebt daher auch ein für alle Mal hervor, dass der Transvaalkrieg in keiner Richtung mit der europäischen Kriegführung, wie sie 1870 sich vollzog, und auch künftig erfolgen müsse, verglichen werden könne. Weder die beiderseitige Lage der Kriegführenden, noch die Operationsschauplätze, noch die eingesetzten Heeresstärken böten eine Analogie mit den betreffenden Faktoren in einem grossen europäischen Kriege, und es seien daher die Folgerungen, die man aus dem Studium des anglo-burischen Feldzuges ziehen könne, notwendigerweise sehr begrenzte.

Was den südafrikanischen Kriegsschauplatz betrifft, so bedarf es keiner besonderen Darlegung, dass derselbe mit seinen „Kopjes“ und „Velden“, sowie namentlich mit seiner ungeheuren Ausdehnung, keinem einzigen europäischen Kriegsschauplatz, etwa mit Ausnahme des russischen in letzterer Hinsicht, gleicht. Auf beiden müssen sich daher naturgemäss Truppenbewegungen, Angriff und Verteidigung ganz anders vollziehen, und bevor man die Gefechtsweise der Buren annimmt, müsste man mit den gewaltigen Räumen und deren natürlichen, so schwer zugänglichen Schlupfwinkeln rechnen, aus denen sie abwechselnd Nutzen zogen. Bevor man aber ihre Taktik empfiehlt, müsste man sich die angeborenen physischen und moralischen Eigenschaften der Buren, ihre vortreffliche Schiessfertigkeit, ihre Ausdauer, ihre Energie und auch ihre Glaubensstärke aneignen, und ebenso würde es gut sein, bevor man die Mittel rühmt, durch welche es den Engländern, abgesehen von ihrer numerischen Überlegenheit, schliesslich gelang, ihre Gegner zu überwältigen, die schweren Mängel nicht zu vergessen, die die guten individuellen Eigenschaften der Buren kompensierten, nämlich: die Insubordination, die Indisziplin, die Unorgani-

siertheit, und man könnte fast sagen, die völlige Zersplitterung. Wenn die Buren daher der englischen Armee so lange die Spitze zu bieten vermochten, so war dies offenbar nur deshalb möglich, weil diese sich mit einer richtigen europäischen Armee nicht zu vergleichen vermochte. Hierbei kommt der Rekrutierungsmodus der englischen Armee kaum in Betracht, denn die Schwäche der Engländer ging nicht aus ihrem Militärsystem hervor, welches ihnen sogar eine ausserordentliche Kraftanstrengung gestattete, sondern aus ihrem Mangel an organischem Zusammenhang und ihrer ungenügenden taktischen Ausbildung. Der übertriebene Individualismus, der die Buren kennzeichnete, und jedes gehörige Zusammenwirken ihrer Anstrengungen verhinderte, hatte auf der anderen Seite bei der Armee ihrer Gegner den ausserordentlichen Partikularismus nicht nur der einzelnen Waffen, sondern auch der verschiedenen taktischen Einheiten jeder Waffe zur Begleiterscheinung, der genau zu denselben verhängnisvollen Resultaten führte. Überdies fehlte es der solcherweise der Stärke, der Homogenität und des mächtigen Impulses der Gefährskameradschaft entbehrenden englischen Armee an gründlicher Ausbildung, zumal dieselbe durch die zahlreichen Expeditionen in den Kolonien mehr an Schulung gelitten wie gewonnen hatte. (Schluss folgt.)

Das Marschunglück am 20. Juli bei Bielek in der Herzegowina.

Das Marschunglück des 12. k. und k. Infanterie-Regiments von Schmidt am 20. Juli in der Herzegowina hat weit über die Grenzen Österreich-Ungarns hinaus Aufsehen erregt. 15 Tote infolge Hitzschlags bei einem Marsche zu haben, ist ein ganz aussergewöhnliches Ereignis, zumal noch zahlreiche schwere Erkrankungen bei demselben eintraten. Von den beiden Bataillonen des Infanterie-Regiments Schmidt, welche den Marsch unter Abhaltung eines kurzen Manövers gegen die Garnison von Bielek zurücklegten, soll nur ein Fünftel in geordneter Kolonne am Bestimmungsort, dem Lager von Neu-Bielek, angelangt sein. Die Marschstrecke war nur 27 km lang, allein das Unglück trat infolge der tropischen Hitze ein, die ab und zu in der Herzegowina aufzutreten pflegt. In ihren tiefer gelegenen Bergkesseln werden öfters Temperaturen von 40—50 Grad Reaumur beobachtet, aber auch auf dem Hochplateau von Bielek, das sich bis über 600 m erhebt und die noch immer beschneiten Berge Montenegros in der Nähe hat, ist eine derartige Hitze nicht ungewöhnlich. Die Sonne hat hier die grösste Gewalt und die Gegend ist auf der Höhe wasserlos. Die Trebinjica,